

Platz für Notizen



**John Maynard Keynes,
„Wirtschaftliche Möglichkeiten
für unsere Enkelkinder“
(1930)***

I

Wir leiden derzeit unter einer schweren Welle wirtschaftlichen Pessimismus. Man hört oft, dass die Ära des enormen wirtschaftlichen Fortschritts, die das 19. Jahrhundert geprägt hat, vorbei sei; dass sich die rasante Verbesserung des Lebensstandards nun verlangsamen werde – zumindest in Großbritannien; dass in dem vor uns liegenden Jahrzehnt ein Rückgang des Wohlstands wahrscheinlicher sei als eine Verbesserung.

Ich glaube, dass dies eine völlig falsche Interpretation dessen ist, was gerade mit uns geschieht. Wir leiden nicht unter den Wehwehchen des Alters, sondern unter den Wachstumsschmerzen allzu rascher Veränderungen, unter den Schmerzen der Umstellung von einer wirtschaftlichen Epoche in die nächste. Die Steigerung der technischen Effizienz vollzieht sich schneller, als wir das Problem der Arbeitsaufnahme bewältigen können; die Verbesserung des Lebensstandards verlief etwas zu schnell; das weltweite Banken- und Währungssystem hat verhindert, dass die Zinssätze so schnell sinken, wie es das Gleichgewicht erfordern würde. Und dennoch betreffen die daraus resultierende Verschwendung und Verwirrung nicht mehr als 7½ Prozent des Nationaleinkommens; wir verschwenden ein Pfund und sechs Pence und haben nur 18 Shilling und 6 Pence, wo wir, wären wir vernünftiger, ein Pfund hätten; dennoch belaufen sich diese 18 Shilling und 6 Pence auf so viel, wie das Pfund vor fünf oder sechs Jahren wert gewesen wäre. Wir vergessen, dass im Jahr 1929 die materielle Produktionsleistung der britischen Industrie größer war als je zuvor und dass der Nettoüberschuss unserer Außenbilanz, der nach Begleichung aller unserer Importe für neue Auslandsinvestitionen zur Verfügung stand, im vergangenen Jahr größer war als der jedes anderen Landes und sogar um 50 Prozent höher lag als der entsprechende Überschuss der Vereinigten Staaten. Oder noch einmal – wenn es um Vergleiche gehen soll: Angenommen, wir würden unsere Löhne um die Hälfte senken, vier Fünftel der Staatsschulden ablehnen und unseren Überschussreichtum in unproduktivem Gold horten, anstatt ihn zu 6 Prozent oder mehr zu verleihen, dann würden wir dem heute so beneideten Frankreich ähneln. Aber wäre das eine Verbesserung?

Die vorherrschende Weltwirtschaftskrise, die enorme Anomalie der Arbeitslosigkeit in einer Welt voller Not sowie die verhängnisvollen Fehler, die wir begangen haben, machen uns blind für das, was unter der Oberfläche vor sich geht, und für die wahre Deutung des Verlaufs der Dinge. Denn ich sage voraus, dass sich beide gegensätzlichen Irrtümer des Pessimismus, die derzeit in der Welt so viel Aufsehen erregen, noch zu unseren Lebzeiten als falsch erweisen werden – der Pessimismus der Revolutionäre, die glauben, die Lage sei so schlimm, dass uns nichts außer einem gewaltsamen Umbruch retten könne, und der Pessimismus der Reaktionäre, die das Gleichgewicht unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens für so prekär halten, dass wir keine Experimente wagen dürfen.

Mein Ziel in diesem Aufsatz ist es jedoch nicht, die Gegenwart oder die nahe Zukunft zu untersuchen, sondern mich von kurzsichtigen Ansichten zu befreien und in die Zukunft zu blicken. Was können wir vernünftigerweise erwarten, wie das Niveau unseres Wirtschaftslebens in hundert Jahren aussehen wird? Welche wirtschaftlichen Möglichkeiten haben unsere Enkelkinder?

Seit den frühesten Zeiten, von denen wir Aufzeichnungen haben – sagen wir, bis zurück zu zweitausend

Keynes über

Möglichkeiten

Jahre vor Christus – bis hin zum Beginn des 18. Jahrhunderts gab es keine allzu großen Veränderungen im Lebensstandard des Durchschnittsmenschen, der in den zivilisierten Zentren der Erde lebte. Höhen und Tiefen gab es sicherlich. Pestepidemien, Hungersnöte und Kriege. Goldene Zeiten. Aber keine fortschreitende, einschneidende Veränderung. Einige Zeitabschnitte waren vielleicht um so Prozent besser als andere – höchstens um 100 Prozent besser – in den viertausend Jahren, die (sagen wir) im Jahr 1700 n. Chr. endeten.

Dieses langsame Tempo des Fortschritts – oder vielmehr das Ausbleiben von Fortschritt – hatte zwei Gründe: das bemerkenswerte Fehlen bedeutender technischer Verbesserungen und das Versagen der Kapitalakkumulation.

Das Fehlen bedeutender technischer Erfindungen zwischen der prähistorischen Zeit und der vergleichsweise modernen Zeit ist wahrlich bemerkenswert. Fast alles, was wirklich von Bedeutung ist und was die Welt zu Beginn der Neuzeit besaß, war dem Menschen bereits zu Beginn der Geschichte bekannt. Sprache, Feuer, dieselben Haustiere, die wir heute haben, Weizen, Gerste, Weinreben und Olivenbäume, der Pflug, das Rad, das Ruder, das Segel, Leder, Leinen und Stoff, Ziegel und Töpfe, Gold und Silber, Kupfer, Zinn und Blei – und Eisen kam noch vor 1000 v. Chr. hinzu –, Bankwesen, Staatskunst, Mathematik, Astronomie und Religion. Es gibt keine Aufzeichnungen darüber, wann wir diese Dinge zum ersten Mal besaßen.

Zu einer Epoche vor Anbruch der Geschichte – vielleicht sogar in einer der milden Phasen vor der letzten Eiszeit – muss es eine Ära des Fortschritts und der Erfindungen gegeben haben, vergleichbar mit der, in der wir heute leben. Doch während des größten Teils der überlieferten Geschichte gab es nichts dergleichen.

Die Moderne begann meiner Meinung nach mit der Kapitalakkumulation, die im 16. Jahrhundert einsetzte. Ich glaube – aus Gründen, mit denen ich die vorliegende Argumentation nicht überfrachten möchte –, dass dies ursprünglich auf den Preisanstieg und die daraus resultierenden Gewinne zurückzuführen war, die sich aus den Gold- und Silberschätzen ergaben, die Spanien aus der Neuen Welt in die Alte brachte. Von jener Zeit bis heute wurde die Kraft der Kapitalakkumulation durch Zinseszinsen, die viele Generationen lang zu schlummern schien, wiederbelebt und gewann an Stärke. Und die Wirkung der Zinseszinsen über einen Zeitraum von mehr als zweihundert Jahren ist so gewaltig, dass sie die Vorstellungskraft übersteigt.

Lassen Sie mich zur Veranschaulichung eine Summe anführen, die ich berechnet habe. Der Wert der britischen Auslandsinvestitionen wird heute auf etwa 4.000.000.000 Pfund geschätzt. Dies bringt uns Erträge in Höhe von etwa $6\frac{1}{2}$ Prozent ein. Die Hälfte davon bringen wir nach Hause und genießen sie; die andere Hälfte, nämlich $3\frac{1}{4}$ Prozent, lassen wir im Ausland durch Zinseszinsen anwachsen. So etwas läuft nun schon seit etwa 250 Jahren.

Denn ich führe die Anfänge der britischen Auslandsinvestitionen auf den Schatz zurück, den Drake 1580 aus Spanien geraubt hat. In jenem Jahr kehrte er nach England zurück und brachte die ungeheure Beute der „*Golden Hind*“ mit. Königin Elisabeth war eine bedeutende Anteilseignerin des Konsortiums, das die Expedition finanziert hatte. Von ihrem Anteil tilgte sie die gesamten Auslandsschulden Englands, glich ihren Haushalt aus und verfügte schließlich über etwa 40.000 Pfund. Diese investierte sie in die Levant-Kompanie – die florierte. Aus den Gewinnen der Levant-Kompanie wurde die Ostindien-Kompanie gegründet; und die Gewinne dieses großen Unternehmens bildeten die Grundlage für Englands spätere Auslandsinvestitionen. Nun ist es so, dass 40.000 Pfund, die sich bei 3 % Zinseszins ansammeln, in etwa dem tatsächlichen Volumen der englischen Auslandsinvestitionen zu verschiedenen Zeitpunkten entsprechen und heute tatsächlich eine Summe von 4.000.000.000 Pfund, was ich bereits als den aktuellen Stand unserer Auslandsinvestitionen

Möglichkeiten

Auslandsinvestitionen derzeit betragen. Somit ist aus jedem Pfund, das Drake 1580 nach Hause brachte, inzwischen 100.000 Pfund geworden. So groß ist die Kraft des Zinseszinses!

Ab dem 16. Jahrhundert, mit einem kumulativen Aufschwung nach dem 18. Jahrhundert, begann das große Zeitalter der Wissenschaft und der technischen Erfindungen, das seit Beginn des 19. Jahrhunderts in voller Blüte steht – Kohle, Dampf, Elektrizität, Benzin, Stahl, Kautschuk, Baumwolle, die chemische Industrie, automatisierte Maschinen und die Methoden der Massenproduktion, Funk, Drucktechnik, Newton, Darwin und Einstein sowie Tausende anderer Dinge und Menschen, die zu berühmt und zu bekannt sind, um sie alle aufzuzählen.

Was ist das Ergebnis? Trotz eines enormen Wachstums der Weltbevölkerung, die mit Häusern und Maschinen versorgt werden musste, hat sich der durchschnittliche Lebensstandard in Europa und den Vereinigten Staaten meiner Meinung nach etwa vervierfacht. Das Kapitalwachstum hat ein Ausmaß erreicht, das weit über das Hundertfache dessen hinausgeht, was jedes frühere Zeitalter gekannt hat. Und von nun an brauchen wir keinen so starken Bevölkerungsanstieg mehr zu erwarten.

Wenn das Kapital beispielsweise um 2 Prozent pro Jahr wächst, wird sich die Kapitalausstattung der Welt in zwanzig Jahren um die Hälfte und in hundert Jahren um das Siebeneinhalbfache erhöht haben. Stellen Sie sich dies in Bezug auf materielle Güter vor – Häuser, Verkehrsmittel und dergleichen.

Gleichzeitig schritten die technischen Verbesserungen in der Fertigung und im Verkehr in den letzten zehn Jahren schneller voran als jemals zuvor in der Geschichte. In den Vereinigten Staaten lag die Pro-Kopf-Produktion der Fabriken 1925 um 40 Prozent höher als 1919. In Europa werden wir durch vorübergehende Hindernisse gebremst, doch selbst so lässt sich mit Sicherheit sagen, dass die technische Effizienz um mehr als 1 Prozent pro Jahr (zusammengesetzt) zunimmt. Es gibt Anzeichen dafür, dass die revolutionären technischen Veränderungen, die bisher vor allem die Industrie betroffen haben, bald auch die Landwirtschaft erfassen könnten. Wir stehen möglicherweise kurz vor Effizienzsteigerungen in der Nahrungsmittelproduktion, die ebenso groß sind wie jene, die bereits im Bergbau, in der Fertigung und im Transportwesen stattgefunden haben. In nicht allzu vielen Jahren – ich meine noch zu unseren Lebzeiten – könnten wir möglicherweise alle Arbeitsschritte in der Landwirtschaft, im Bergbau und in der Fertigung mit einem Viertel des menschlichen Aufwands bewältigen, an den wir bisher gewöhnt waren.

Derzeit schadet uns gerade die Schnelligkeit dieser Veränderungen und bringt schwer zu lösende Probleme mit sich. Relativ gesehen leiden jene Länder, die nicht an der Spitze des Fortschritts stehen. Wir werden von einer neuen Krankheit heimgesucht, von der manche Leser den Namen vielleicht noch nicht gehört haben, von der sie aber in den kommenden Jahren noch viel hören werden – nämlich *der technologischen Arbeitslosigkeit*. Damit ist Arbeitslosigkeit gemeint, die dadurch entsteht, dass unsere Entdeckungen zur Einsparung von Arbeitskräften schneller voranschreiten als das Tempo, in dem wir neue Einsatzmöglichkeiten für Arbeitskräfte finden können.

Doch dies ist nur eine vorübergehende Phase der Umstellung. Langfristig bedeutet all dies, *dass die Menschheit ihr wirtschaftliches Problem löst*. Ich würde prognostizieren, dass der Lebensstandard in fortschrittlichen Ländern in hundert Jahren vier- bis achtmal so hoch sein wird wie heute. Selbst angesichts unseres heutigen Wissens wäre daran nichts Überraschendes. Es wäre nicht töricht, die Möglichkeit eines noch weitaus größeren Fortschritts in Betracht zu ziehen.

II

Nehmen wir einmal rein hypothetisch an, dass es uns allen in hundert Jahren im Durchschnitt wirtschaftlich achtmal besser geht als

Möglichkeiten
heute. Das dürfte uns sicherlich nicht überraschen.

Nun ist es zwar wahr, dass die Bedürfnisse der Menschen unersättlich zu sein scheinen. Aber sie lassen sich in zwei Kategorien einteilen – jene Bedürfnisse, die in dem Sinne absolut sind, dass wir sie unabhängig von der Situation unserer Mitmenschen empfinden, und jene, die in dem Sinne relativ sind, dass wir sie nur dann empfinden, wenn ihre Befriedigung uns über unsere Mitmenschen erhebt und uns das Gefühl gibt, ihnen überlegen zu sein. Bedürfnisse der zweiten Kategorie, jene, die das Verlangen nach Überlegenheit befriedigen, mögen in der Tat unstillbar sein; denn je höher das allgemeine Niveau ist, desto höher sind sie noch. Doch für die absoluten Bedürfnisse trifft dies nicht in gleichem Maße zu – es könnte bald ein Punkt erreicht sein, vielleicht viel früher, als uns allen bewusst ist, an dem diese Bedürfnisse in dem Sinne befriedigt sind, dass wir es vorziehen, unsere weiteren Energien nicht-wirtschaftlichen Zwecken zu widmen.

Nun zu meiner Schlussfolgerung, die, wie ich meine, für die Vorstellungskraft immer verblüffender wird, je länger man darüber nachdenkt.

Ich komme zu dem Schluss, dass – vorausgesetzt, es gibt keine größeren Kriege und keinen nennenswerten Bevölkerungsanstieg – das *wirtschaftliche Problem* innerhalb von hundert Jahren gelöst sein könnte oder zumindest in greifbare Nähe einer Lösung rücken könnte. Das bedeutet, dass das wirtschaftliche Problem – wenn wir in die Zukunft blicken – nicht *das dauerhafte Problem der Menschheit* ist.

Warum, so mögen Sie fragen, ist das so verblüffend? Es ist verblüffend, weil – wenn wir statt in die Zukunft in die Vergangenheit blicken – wir feststellen, dass das wirtschaftliche Problem, der Kampf ums Überleben, bisher stets das vorrangige, drängendste Problem der Menschheit war – nicht nur der Menschheit, sondern des gesamten biologischen Reichs seit den Anfängen des Lebens in seinen primitivsten Formen.

Somit wurden wir von der Natur – mit all unseren Trieben und tiefsten Instinkten – ausdrücklich zu dem Zweck entwickelt, das wirtschaftliche Problem zu lösen. Wenn das wirtschaftliche Problem gelöst ist, wird der Menschheit ihr traditioneller Lebenszweck genommen.

Wird dies ein Segen sein? Wenn man überhaupt an die wahren Werte des Lebens glaubt, eröffnet diese Aussicht zumindest die Möglichkeit eines Segens. Dennoch denke ich mit Schrecken an die Umstellung der Gewohnheiten und Instinkte des gewöhnlichen Menschen, die ihm über unzählige Generationen hinweg eingeprägt wurden und die er möglicherweise innerhalb weniger Jahrzehnte ablegen muss.

Um es mit den Worten von heute zu sagen: Müssen wir nicht mit einem allgemeinen „Nervenzusammenbruch“ rechnen? Wir haben bereits ein wenig Erfahrung damit, was ich meine – einen Nervenzusammenbruch der Art, wie er in England und den Vereinigten Staaten unter den Ehefrauen der wohlhabenden Schichten bereits recht häufig vorkommt, unglückliche Frauen, von denen viele durch ihren Reichtum ihrer traditionellen Aufgaben und Beschäftigungen beraubt wurden – die es, wenn ihnen der Ansporn der wirtschaftlichen Notwendigkeit fehlt, nicht mehr ausreichend unterhaltsam finden, zu kochen, zu putzen und zu flicken, aber dennoch völlig unfähig sind, etwas Unterhaltamereres zu finden.

Für diejenigen, die um ihr tägliches Brot schwitzen, ist Muße eine ersohnte Wonne – bis sie sie bekommen.

Da ist das traditionelle Grabmal, das die alte Putzfrau für sich selbst verfasst hat:

Trauert nicht um mich, Freunde, weint niemals um mich,
denn ich werde für immer und ewig nichts tun.

Das war ihr Himmel. Wie andere, die sich nach Muße sehnen, stellte sie sich vor, wie schön es wäre, ihre Zeit mit Zuhören zu verbringen – denn es gab noch ein weiteres Couplet in ihrem Gedicht:

Mit Psalmen und süßer Musik wird der Himmel widerhallen,
doch ich werde nichts mit dem Singen zu tun haben.

Doch nur für diejenigen, die mit dem Singen zu tun haben, wird das Leben erträglich sein – und wie wenige von uns können singen!

So wird der Mensch zum ersten Mal seit seiner Erschaffung mit seinem wahren, seinem dauerhaften Problem konfrontiert sein – wie er seine Freiheit von drängenden wirtschaftlichen Sorgen nutzen soll, wie er die Muße, die Wissenschaft und der Zinseszins ihm verschafft haben, ausfüllen soll, um weise, angenehm und gut zu leben.

Die unermüdlichen, zielstrebigsten Geldverdiener mögen uns alle mit in den Schoß des wirtschaftlichen Überflusses tragen. Doch es werden jene Völker sein, die die Kunst des Lebens selbst am Leben erhalten und zu vollendeter Vollkommenheit kultivieren können und sich nicht für die Mittel zum Leben verkaufen, die den Überfluss genießen können, wenn er kommt.

Dennoch gibt es meines Erachtens kein Land und kein Volk, das dem Zeitalter der Muße und des Überflusses ohne Furcht entgegenblicken kann. Denn wir sind zu lange darauf trainiert worden, zu streben und nicht zu genießen. Für den gewöhnlichen Menschen ohne besondere Talente ist es ein beängstigendes Problem, sich zu beschäftigen, besonders wenn er keine Wurzeln mehr im Boden, in den Bräuchen oder in den geliebten Konventionen einer traditionellen Gesellschaft hat. Nach dem Verhalten und den Errungenschaften der wohlhabenden Schichten von heute in allen Teilen der Welt zu urteilen, sind die Aussichten sehr bedrückend! Denn diese sind sozusagen unsere Vorhut – jene, die für den Rest von uns das gelobte Land auskundschaften und dort ihr Lager aufschlagen. Denn die meisten von ihnen – so scheint es mir – haben kläglich versagt: jene, die über ein unabhängiges Einkommen verfügen, aber keine Gemeinschaften, Pflichten oder Bindungen haben, bei der Lösung des Problems, das ihnen gestellt wurde.

Ich bin mir sicher, dass wir mit etwas mehr Erfahrung die neu entdeckten Reichtümer der Natur ganz anders nutzen werden, als es die Reichen heute tun, und uns einen Lebensplan entwerfen werden, der sich ganz von dem ihren unterscheidet.

Noch viele Jahrhunderte lang wird der alte Adam in uns so stark sein, dass jeder etwas arbeiten muss, wenn er zufrieden sein will. Wir werden mehr Dinge selbst erledigen, als es bei den Reichen heute üblich ist, die nur allzu froh sind, kleine Pflichten, Aufgaben und Routinen zu haben. Darüber hinaus werden wir uns jedoch bemühen, das Brot dünn auf die Butter zu streichen – also die Arbeit, die noch zu erledigen ist, so weit wie möglich zu verteilen. Dreistündige Schichten oder eine Fünfzehn-Stunden-Woche könnten das Problem für eine lange Zeit hinauszögern. Denn drei Stunden am Tag reichen völlig aus, um den alten Adam in den meisten von uns zu befriedigen!

Auch in anderen Bereichen sind Veränderungen zu erwarten. Wenn die Anhäufung von Reichtum keine hohe gesellschaftliche Bedeutung mehr hat, wird es große Veränderungen im Sittenkodex geben. Wir werden in der Lage sein, uns von vielen der pseudomoralischen Prinzipien zu befreien, die uns seit zweihundert Jahren heimsuchen und durch die wir einige der widerwärtigsten menschlichen Eigenschaften in den Rang höchster Tugenden erhoben haben. Wir werden es uns leisten können, das Geldmotiv nach seinem wahren Wert zu beurteilen. Die Liebe zum Geld als Besitz – im Unterschied zur Liebe zum Geld als Mittel zu den Freuden und Realitäten des Lebens – wird als das erkannt werden, was sie ist: eine gewissermaßen

Möglichkeiten

widerwärtige Morbidität, eine jener halbkriminellen, halbpathologischen Neigungen, die man mit einem Schauer den Spezialisten für Geisteskrankheiten überlässt. Alle Arten von gesellschaftlichen Bräuchen und wirtschaftlichen Praktiken, die die Verteilung von Reichtum sowie von wirtschaftlichen Belohnungen und Sanktionen betreffen und die wir heute um jeden Preis aufrechterhalten – so widerwärtig und ungerecht sie an sich auch sein mögen –, weil sie für die Förderung der Kapitalakkumulation enorm nützlich sind, werden wir dann endlich frei sein, sie abzulegen.

Natürlich wird es immer noch viele Menschen mit einem intensiven, unbefriedigten Zielbewusstsein geben, die blindlings nach Reichtum streben – es sei denn, sie finden einen plausiblen Ersatz. Aber der Rest von uns wird nicht länger verpflichtet sein, sie zu bejubeln und zu ermutigen. Denn wir werden neugieriger als es heute sicher ist, den wahren Charakter dieses „Zielbewusstseins“ ergründen, mit dem die Natur fast jeden von uns in unterschiedlichem Maße ausgestattet hat. Denn Zielstrebigkeit bedeutet, dass wir uns mehr mit den fernen zukünftigen Ergebnissen unseres Handelns beschäftigen als mit dessen Qualität oder den unmittelbaren Auswirkungen auf unsere eigene Umgebung. Der „zielstrebig“ Mensch versucht stets, seinen Handlungen eine trügerische und illusorische Unsterblichkeit zu sichern, indem er sein Interesse an ihnen in die Zukunft verschiebt. Er liebt nicht seine Katze, sondern die Kätzchen seiner Katze; und in Wahrheit auch nicht die Kätzchen, sondern nur die Kätzchen der Kätzchen und so weiter bis in alle Ewigkeit, bis ans Ende des Katzenreichs. Für ihn ist Marmelade keine Marmelade, es sei denn, es handelt sich um Marmelade von morgen und niemals um Marmelade von heute. Indem er seine Marmelade also stets in die Zukunft verschiebt, strebt er danach, seinem Akt des Einkochens eine Unsterblichkeit zu sichern.

Ich möchte Sie an den Professor in „*Sylvie und Bruno*“ erinnern:

„Nur der Schneider, Sir, mit Ihrer kleinen Rechnung“, sagte eine sanfte Stimme vor der Tür.

„Ach, nun, ich kann seine Angelegenheit schnell regeln“, sagte der Professor zu den Kindern, „wenn ihr nur einen Moment wartet. Wie viel ist es dieses Jahr, mein Freund?“ Der Schneider war hereingekommen, während er sprach.

„Nun, es hat sich schon seit so vielen Jahren verdoppelt, wissen Sie“, antwortete der Schneider etwas mürrisch, „und ich glaube, ich hätte das Geld jetzt gerne. Es sind zweitausend Pfund!“

„Ach, das ist doch nichts!“, bemerkte der Professor beiläufig und tastete in seiner Tasche, als trüge er immer mindestens diesen Betrag bei sich. „Aber würdest du nicht gerne noch ein Jahr warten und daraus viertausend machen? Stell dir nur vor, wie reich du dann wärst! Du könntest sogar *König* werden, wenn du wolltest!“

„Ich weiß nicht, ob es mir etwas ausmachen würde, König zu sein“, sagte der Mann nachdenklich. „Aber das klingt nach einer mächtigen Menge Geld! Nun, ich glaube, ich werde warten –“

„Natürlich wirst du das!“, sagte der Professor. „Du hast ja doch gesunden Menschenverstand, wie ich sehe. Mach's gut, mein Lieber!“

„Müssen Sie ihm diese viertausend Pfund jemals zurückzahlen?“, fragte Sylvie, als sich die Tür hinter dem gehenden Gläubiger schloss.

„Niemals, mein Kind!“, antwortete der Professor mit Nachdruck. „Er wird den Betrag so lange verdoppeln, bis er stirbt. Siehst du, es lohnt sich immer, noch ein Jahr zu warten, um doppelt so viel Geld zu bekommen!“

Vielleicht ist es kein Zufall, dass das Volk, das am meisten dazu beigetragen hat, das Versprechen der Unsterblichkeit in das Herz und das Wesen unserer Religionen zu tragen, auch am meisten für das Prinzip des Zinseszinses getan hat und diese zweckmäßigste aller menschlichen Einrichtungen besonders liebt.

Ich sehe uns daher in der Freiheit, zu einigen der sichersten und gewissesten Grundsätze der Religion und der traditionellen Tugend zurückzukehren – dass Habgier ein Laster ist, dass die Erhebung von Wucher ein Vergehen ist und die Liebe zum Geld verabscheuungswürdig ist, dass jene am wahrhaftigsten auf den Pfaden der Tugend und der gesunden Weisheit wandeln, die sich am wenigsten Gedanken über

Möglichkeiten

dem Morgen. Wir werden wieder die Ziele über die Mittel stellen und das Gute dem Nützlichen vorziehen. Wir werden jene ehren, die uns lehren können, wie man die Stunde und den Tag tugendhaft und gut nutzt, jene entzückenden Menschen, die fähig sind, unmittelbaren Genuss an den Dingen zu finden, die Lilien auf dem Feld, die weder mühen noch spinnen.

Doch Vorsicht! Die Zeit dafür ist noch nicht gekommen. Noch mindestens hundert Jahre lang müssen wir uns selbst und allen anderen vorgaukeln, dass das Schöne hässlich und das Hässliche schön sei; denn das Hässliche ist nützlich, das Schöne hingegen nicht. Habgier, Wucher und Vorsicht müssen noch eine Weile länger unsere Götter sein. Denn nur sie können uns aus dem Tunnel der wirtschaftlichen Not ins Tageslicht führen.

Ich freue mich daher auf die nicht allzu fernen Tage, an denen die größte Veränderung eintreten wird, die es je in der materiellen Lebenswelt der Menschheit insgesamt gegeben hat. Aber natürlich wird all dies schrittweise geschehen, nicht als Katastrophe. Tatsächlich hat es bereits begonnen. Der Verlauf der Dinge wird einfach so aussehen, dass es immer größere Schichten und Gruppen von Menschen geben wird, für die Probleme der wirtschaftlichen Not praktisch beseitigt sind. Der entscheidende Unterschied wird sich zeigen, wenn dieser Zustand so allgemein geworden ist, dass sich die Art der Pflicht gegenüber dem Nächsten verändert. Denn es wird weiterhin vernünftig sein, für andere wirtschaftlich zielgerichtet zu handeln, auch wenn es für einen selbst nicht mehr vernünftig ist.

Das Tempo, mit dem wir unser Ziel des wirtschaftlichen Glücks erreichen können, wird von vier Faktoren bestimmt: unserer Fähigkeit, die Bevölkerungszahl zu kontrollieren, unserer Entschlossenheit, Kriege und innere Unruhen zu vermeiden, unserer Bereitschaft, der Wissenschaft die Leitung jener Angelegenheiten anzuvertrauen, die eigentlich in ihren Zuständigkeitsbereich fallen, und der Akkumulationsrate, die durch die Differenz zwischen unserer Produktion und unserem Verbrauch festgelegt wird; wobei sich Letzteres angesichts der ersten drei Faktoren leicht von selbst regeln wird.

In der Zwischenzeit kann es nicht schaden, sanfte Vorbereitungen auf unser Schicksal zu treffen, die Lebenskünste ebenso wie zielgerichtete Aktivitäten zu fördern und damit zu experimentieren.

Vor allem aber sollten wir die Bedeutung des wirtschaftlichen Problems nicht überschätzen oder andere Angelegenheiten von größerer und dauerhafterer Bedeutung seinen vermeintlichen Notwendigkeiten opfern. Es sollte eine Angelegenheit für Spezialisten sein – wie die Zahnmedizin. Wenn es den Ökonomen gelänge, als bescheidene, kompetente Menschen angesehen zu werden, auf einer Stufe mit Zahnärzten, wäre das großartig!

* Eingescannt aus: John Maynard Keynes, *Essays in Persuasion*, New York: W.W. Norton & Co., 1963, S. 358–373.